

Slow foot oder Hamsterrad?

Eine kleine Kulturgeschichte der Beschleunigung

Text: **Stefan König**

Langsamkeit war immer schon ein Luxus. Das war früher nicht anders als heute. Zwar spricht man erst seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts von der besonderen Schnellebigkeit „unserer Zeit“, doch man darf ruhig davon ausgehen, dass sich auch jene Menschen schon ziemlich gehetzt und getrieben vorkamen, die hundert Jahre davor Arbeit, Familie und „Freizeit“ (ein Begriff, den es damals nicht gab!) unter den Hut zu bringen versuchten. Als beispielsweise die Alpen-

wanderer Ludwig Steub und Heinrich Noë um 1860 über das Leben in den Alpen publizierten, die Reise dorthin in Mode brachten und den Grundstein für den Sommerfrische-Tourismus legten, war Letzteres nur jenen vergönnt, die über Geld und Zeit verfügten. Selbiges gilt für die Bergsteigerei in der „goldenen Zeit des Alpinismus“, jener großen alpinistischen Erschließungsphase mit der Erstbesteigung des Matterhorns als spektakulärem und tragischem Höhepunkt: Wer damals auf Berge ▶

1 Die langsame Anreise mit dem Rad war damals Notwendigkeit (Bergvagabunden mit ihren Fahrrädern).

2 Der Bergsport nimmt Fahrt auf: Die Anreise mit der Bahn verkürzt die Zeit bis zum Berg erheblich.



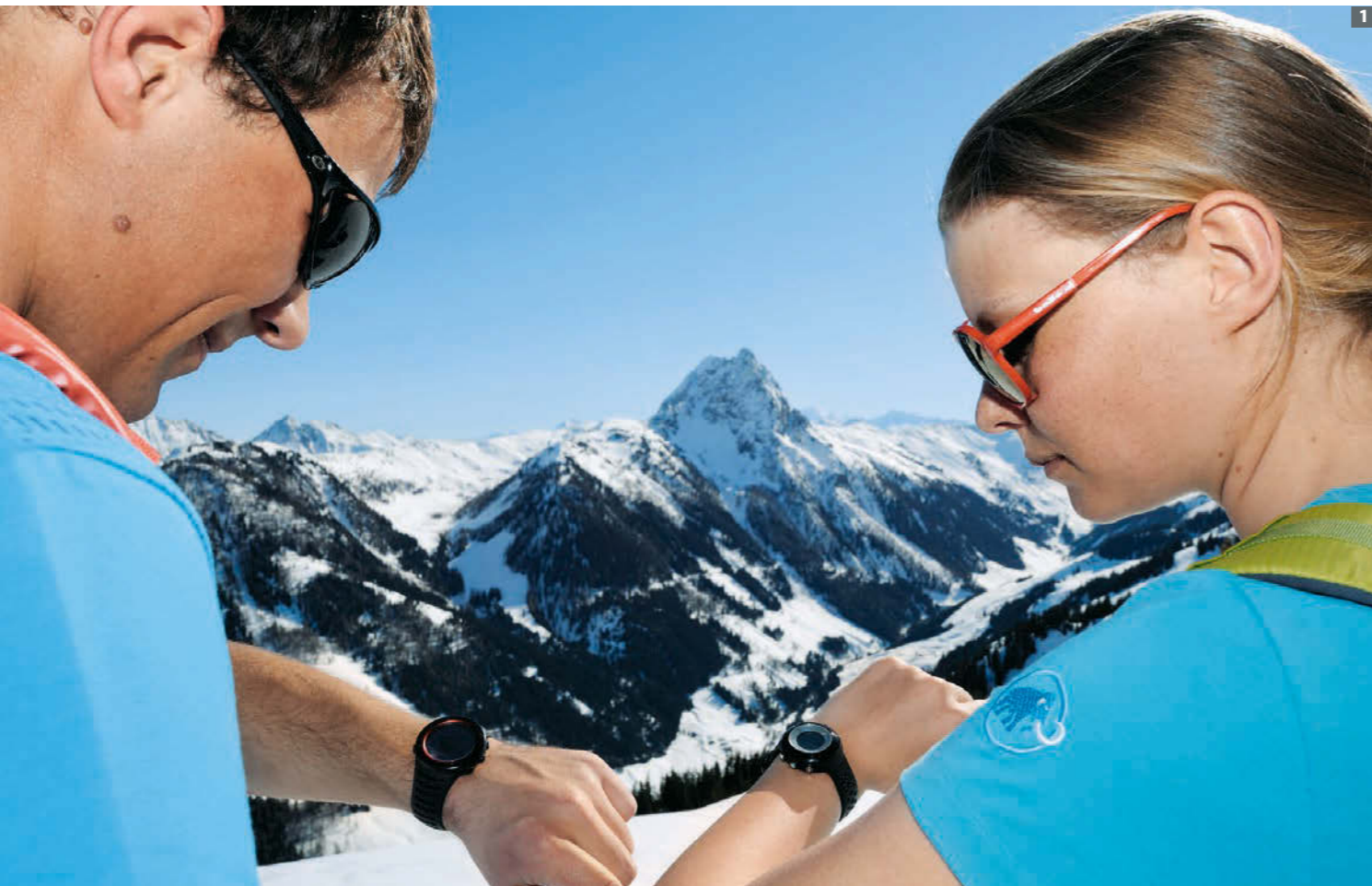
Fotos: 1 Archiv des DAV, München 2 Andreas Strauß

steigen konnte, musste entweder an ihrem Fuße leben oder aber über hinreichend Zeit verfügen, sich auf den langen Weg und die langsame Reise zu machen. Um von München in die Dolomiten zu gelangen, und zwar nicht in die südlichsten oder östlichsten Ausläufer, sondern nur bis ins Grödnertal, waren Tage vonnöten. Und man stelle sich die Fahrt in den Postkutschen nicht gar so romantisch vor ... So ähnlich, wie es sich mit den Vorzügen der Teflonpfanne verhält, die ein „Abfallprodukt“ der Weltraumforschung ist (und diese wiederum ein mehr oder weniger ziviles Nebengleis der Rüstungsforschung), verhält es sich auch mit der Erschließung des Alpenraums durch Schienenstrang und Dampflokomotive: Als 1867 die Bahnlinie Innsbruck–Bozen eröffnet wurde, dachte wohl kaum jemand an den Fremdenverkehr und an die Erschließung der Alpentäler und der Gebirgsgruppen. Gleichwohl

Es ist zur Spielform des Alpinismus geworden, schwierige Anstiege oder hohe Berge in Rekordzeiten zu meistern.

- 1 Rekordzeit? Zeit- und Leistungsvergleich interessieren längst nicht nur die Profis.
- 2 Leichtfüßig über Stock und Stein, immer neuen Zielen entgegen.
- 3 Mit dem Rad in die Berge und zurück – siehe Tourentipp Seite 46.
- 4 Pressiert hat's offensichtlich auch schon damals: Die Gotthardpost (1873).

wurde damit den Bergsteigern die Anreiszeit enorm verkürzt, ihr alpinistisches Unterwegssein wurde beschleunigt. Um es salopp zu sagen: Jetzt nahm der Bergsport allmählich wirklich Fahrt auf ... 150 Jahre später heißt es: Schnell, schneller, am schnellsten! Es ist zur Spielform des Alpinismus geworden, schwierige Anstiege oder hohe Berge in Rekordzeiten zu meistern. Die Route „Zodiac“ am El Capitan in weniger als zwei Stunden (drei bis vier Tage galten lange als die Zeitvorgabe für Seilschaften). Die Annapurna-Südwand in 28 Stunden – rauf und runter. Geschwindigkeit bietet auch beim Bergsteigen einen besonderen Kick. Und das gilt nicht nur für die im Blickpunkt der Fachmedien stehenden „Rockstars“, das gilt, Hand aufs Herz, für so ziemlich jeden Freizeitkletterer oder Wanderer. Wer wäre schon dagegen gefeit, die in der »alpinwelt« angegebene Gehzeit über die sieben Almen im Rot-



1



2



3



4

Fotos: 1 Andreas Strauß 2 Birgit Gelder 3 Philipp Radtke 4 Gemälde von Rudolf Koller

Auf Expedition zu gehen bedeutete noch eine wirkliche Zäsur, einen auch zeitlich markanten Einschnitt im Lebenslauf.

wandgebiet unterbieten zu wollen und sich damit der eigenen Fitness und Leistungsfähigkeit zu versichern? Bergsteigen ist eben ein Sport. Bei vielen auch ein Lebensgefühl, eine Weltanschauung, ein kultureller Aspekt, aber eben immer auch und vor allem Sport. Und dem Sport wohnt der Wettkampfgedanke – und sei es nur der Wettkampf gegen den inneren Schweinehund oder der Wettkampf mit sich selbst – unweigerlich inne. Stellt sich – genauso unweigerlich – die Frage, woher diese Faszination fürs Schnelle kommt, was uns antreibt, das Alltags-tempo in der freien Zeit nicht nur fortzuführen, sondern nach Möglichkeit noch einmal deutlich zu steigern.

Die Beschleunigung des (Arbeits-)Lebens war zunächst eine Folge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Bald liefen die Fließbänder schneller und schneller, in immer kürzeren Intervallen wurden Waren produziert und immer mehr Autos fuhren von den Fabrikhöfen. Charlie Chaplin hat in seinem Film „Moderne Zeiten“ (1936) diese Entwicklung sarkastisch aufs Korn genommen, hat gezeigt, was der Schriftsteller und ehemalige PEN-Club-Vorsitzende Johano Strasser als „die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Marktes“ gebrandmarkt hat. Die Technik wurde Fluch und Segen gleichermaßen. Und was für damals gilt, gilt für heute ganz genauso: Die Computerisierung und die Digitalisierung haben, gemäß dem ihnen innewohnenden Versprechen, viele Arbeitsgänge vereinfacht und erleichtert. Zugleich aber – und das ist ein großes Aber! – ist den Menschen eine ungeheure Beschleunigung auferlegt worden. Aus dem erdachten, überlegten, geschriebenen und verschickten Brief ist eine schnell hingetippte und in Sekundenschnelle zugestellte E-Mail geworden, deren Beantwortung so ziemlich jeder Absender auch binnen weniger Minuten erwartet. Eine Beschleunigung, die dem Denken und dem Reflektieren nicht mehr viel Zeit lässt.

Liest man in den alten Bergbüchern, in jenen aus der sogenannten „Bergvagabundenzeit“ zum Beispiel, jener Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, so stößt man allerdings auf ganz andere Erlebnisse, solche, die viel mit der Langsamkeit zu tun haben. Für Expeditionen in Himalaya, Karakorum oder Anden waren Monate vonnöten, allein schon die schwierige Anreise zu Wasser und/oder zu Lande erforderte sehr viel Zeit, Geduld und Gelassenheit. Auf Expedition zu gehen bedeutete noch bis in die 1950er-Jahre nicht nur Unterbrechung des Alltags, es war vielmehr eine wirkliche Zäsur, ein auch zeitlich ►

markanter Einschnitt im Lebenslauf. Ganz ähnlich konnte es Bergsteigern in den Alpen ergehen. So sind die Schmid-Brüder 1931 noch mit Radeln rund 500 Kilometer von München nach Zermatt gefahren, um dort die Erstbegehung der Matterhorn-Nordwand in Angriff zu nehmen. Anderl Heckmair, 1938 einer der Erstbegeher der Eiger-Nordwand, war ebenfalls viel mit dem Radl in den Bergen unterwegs, wobei es ihm wie den meisten in jener Zeit nicht um Entschleunigung gegangen ist, sondern ganz profan darum, arbeits- und mittellos, dafür aber mit reichlich Zeit ausgestattet, in die Berge zu gelangen: „Es kam gar nichts anderes in Frage als das Fahrrad, und zur Gepäckbeförderung konstruierten wir einen ‚Gig‘. Das ist ein Wägelchen, das wir hinten ans Rad anhängen und mit unseren umfangreichen Rucksäcken beluden“, schrieb Heckmair 1972 in seinen Lebenserinnerungen. „Tage-

Leben wir nicht alle in einer Leistungsgesellschaft, in der schon längst nicht mehr der Weg das Ziel ist, sondern nur mehr das Ergebnis zählt?

langes Schieben über den Karerpass und übers Pordoijoch machte uns nichts aus. Autoverkehr gab es kaum ...“

Nun mag man sagen, dass diese Form des Alpenreisens seit einigen Jahren eine fulminante Neuaufgabe erfährt. Es wird bergauf, bergab geradelt, die Mountainbikes werden genutzt, um die Zustiege zu verkürzen, und es werden große Strecken zurückgelegt: Transalps über Jöcher in Täler, über Pässe zu Hütten, viele tausend Höhenmeter werden in wenigen Tagen bewältigt, und man spricht doch gern von Langsamkeit. Was ja auch stimmt. Mit dem Auto käme man in ein paar Stunden von Garmisch an den Lago, mit dem MTB braucht der Normaltrainierte fünf Tage, ehe er die Beinmuskulatur im Gardasee kühlen kann.

Und doch verwundert dieser unablässige Leistungsgedanke, der allem alpinistischen Tun innezuwoh-



Schnell sein

Schnell ist relativ. Gegen die winzige Spinne, die am eigenen (!) Seil mühelos in die Höhe rennt, erscheinen die Speedkletterer am El Capitan wie gestresste Faultiere während der Siesta. Der Unterschied: Speedkletterer halten sich für schnell – darum die Bezeichnung. Schnelligkeit ist alltags-sprachlich ein anderes Wort für Geschwindigkeit, den Quotienten von Strecke und Zeit. Wer schnell

ist, bewältigt viel Strecke in wenig Zeit. Der Schnelligkeit physikalisch verwandt ist die Leistung, definiert als Arbeit bzw. Energie durch Zeit. Schnelligkeit und Leistung gelten mehr als Langsamkeit und Faulheit. Mehr Strecke, mehr Leistung – mehr Höhenmeter, mehr Gipfel: Moderne Bergarbeiter wie Kilian Jornet verdienen damit ihr Geld. Schnell ist man immer nur im Vergleich mit den vielen, die langsamer

sind. Der schnellste Mann der Welt? Klar, Usain Bolt: 100 Meter in 9,58 Sekunden. Oder ist es doch Nirmal Purja? Der hat im Mai 2017 vier Gipfel in zwölf Tagen geschafft. Aber ja, das war sauschnell! Bei den vier Gipfeln handelte es sich um den Mount Everest (8848 m), den der Nepalese zweimal bestieg, sowie um Lhotse (8516 m) und Makalu (8485 m).

Merke: Schnell ist man nicht nur, wenn man sich in kurzer Zeit möglichst weit fortbewegt, sondern auch, wenn man vergleichsweise langsame Bewegungen effizient koordiniert. Und wer nur sechs Wochen nach der OP sein neues Kniegelenk zum ersten Mal auf den Hirschberg ausführt, darf jubeln: So eine schnelle Reha!

Schnelligkeit heißt auf Lateinisch *velocitas*. Sie begegnet uns im gemütlichen Velo bzw. Veloziped („schneller Fuß“ – schön!), aber auch im schrecklichen Velociraptor (gibt's Gott sei Dank nur noch digital animiert im Dino-Kino).

Die deutsche Sprache kennt viele Synonyme, bleibt aber uneindeutig. Wer fix im Kopf ist, flink entscheidet und seine Arbeit flott erledigt, hat schon gewonnen. Ist das Kind schnell von Begriff, sind Mama und Papa glücklich. Sagt das Kind aber, es mache noch schnell die Hausaufgaben, werden sie misstrauisch. „Mal schnell was machen“ klingt nach Pfusch und Schlamperei – nach einem Schnellschuss. Ist Schnelligkeit gut oder schlecht? Bergsteigern bringt sie jedenfalls Sicherheit, wenn schon am frühen Nachmittag Gewitter drohen. Sie macht auch Spaß, etwa beim Speed Dating und Speed Hiking oder, warum nicht, beim Quickie im Fahrstuhl. Fast Food – nicht toll, aber mein Gott, so ist die Zeit. Schnell ist relativ. Niemand formuliert das schöner als die Schweizer Bundesbahnen mit ihrer Werbung für den Glacier Express, den „langsamsten Schnellzug der Welt“.

Axel Klemmer



1



2

1 Glacier Express

2 Auch ein schwerer Rucksack trägt zur Entschleunigung bei. (Aufstieg zur Zsigmondspitze, Zillertaler Alpen)

nen scheint. Verwundert umso mehr, als der getriebene Mensch unserer Zeit doch eigentlich den Anspruch (an wen? An sich selbst!) erheben müsste, in der freien Zeit den Rhythmus zu verlangsamen, dem ständigen Gefordertsein etwas spielerisch Leichtes entgegenzusetzen.

Einen gar nicht unerheblichen Anteil an der Beschleunigung des Bergerlebnisses hat übrigens leichte Verfügbarkeit aller Tourenbeschreibungen und Tourentipps. Waren es vor 30 Jahren noch die Auswahlbücher à la Walter Pause, die auch des Kartenlesens Unkundige in die Gebirge lockten, so wurden die Buchhandlungen bald schon von Lawinen aus Tourentipp-Büchlein überrollt. Jeder Weg, jeder Übergang, jeder Gipfel wurde – anders kann man es nicht sagen – vermarktet. Problemlos lässt sich Strassers Zitat abwandeln: „... die Zurichtung der Berge zu Elementen des Marktes“.

Mittlerweile kann man jede Tour googeln und man bekommt alles, was man braucht. Alles außer einer ausgiebigen Vorfreude, die einstmal mit dem Planen und Abwägen einherging. Doch wer hätte noch Zeit für Vorspiel und Vorfreude? Leben wir nicht alle in einer Leistungsgesellschaft, in der schon längst nicht mehr der Weg das Ziel ist, sondern nur mehr das Ergebnis zählt?

Doch wie immer und zu allem gibt es auch zur zunehmenden Rundumbeschleunigung des Daseins in der sogenannten westlichen Welt Gegenbewegungen. Man denke an Filme wie etwa „Weit“, die derzeit im Kino die outdoor-affinen Besucher begeistern: Ein junges Paar, das zu Fuß und per Autostopp (unter Verzicht aufs Fliegen) die Welt umrunden will. Man denke an Christine Thürmers

Der Boom, den das Fernwandern erlebt, zeigt schon sehr deutlich, dass immer mehr Menschen von einer besonderen Sehnsucht ergriffen werden.

Bestseller „Laufen. Essen. Schlafen“, in dem sie ihre Erfahrung auf den drei schier endlos langen US-Trails beschreibt, dem Pacific Crest Trail, dem Continental Divide Trail und dem Appalachian Trail – fast 13.000 Kilometer. Der Boom, den das Fernwandern erlebt, egal ob im Alpenraum, als Trekking im Himalaya, als lange, anspruchsvolle Tour über die skandinavischen Fjells oder als beschauliche Umrundung einer irischen Westküsten-Halbinsel, dieser Boom zeigt schon sehr deutlich, dass immer mehr Menschen von einer besonderen Sehnsucht ergriffen werden. Der Sehnsucht danach, autark in der Natur unterwegs zu sein, Tag für Tag aufzubrechen, oft ohne genau definiertes Ziel, und dabei immer verhältnismäßig langsam unterwegs zu sein. Langsam allein schon deshalb, weil die Autarkie einen ziemlich schweren Rucksack erforderlich macht ... Vielleicht kann man es auch so ausdrücken: Das Fernwandern (Ferne ist natürlich ein relativer Begriff) ist das Pendant zum alpinistischen Hamsterrad.

Das Nachdenken und Niederschreiben dieses Essays hat nun doch länger gedauert, als kalkuliert war. Der Nachmittag ist vorgerückt. Der Autor hat jetzt zwei Möglichkeiten: Ins Auto zu steigen und bis zum nicht allzu fernen Alpenrand zu fahren, um dann im Geschwindschritt noch hinaufzurennen bis zu einem Gipfelchen (vielleicht sogar ein paar Minuten schneller als beim letzten Mal ...). Oder mit dem Fahrrad hinzufahren und dann zu Fuß nicht mehr sehr weit zu kommen.

Zugegeben: Die Entscheidung fällt alles andere als leicht. ■



Stefan König (58) lebt und schreibt in Penzberg.

Fotos: 1 Terra3 bei Wikimedia Commons 2 Edu Koch